

Gorgias bei Pseudo-Aristoteles und bei Sextus Empiricus.

Ueber die Schrift des Gorgias $\pi\epsilon\acute{\rho}\iota\ \tau\omicron\upsilon\ \mu\eta\ \delta\acute{\nu}\tau\omicron\varsigma\ \eta\ \pi\epsilon\acute{\rho}\iota\ \phi\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\omega\varsigma$ besitzen wir bekanntlich zwei Berichte, den einen bei Sextus Empiricus Math. VII 65—87, den andern bei Pseudo-Aristoteles de Melisso etc. c. 5. 6. Ihr gegenseitiges Verhältniss ist im Allgemeinen von Zeller richtig gekennzeichnet. Offenbar unabhängig von einander entstanden dienen sie einander zur Controle und bürgen uns durch die in allem Wesentlichen hervortretende sachliche Uebereinstimmung für die Zuverlässigkeit dessen, was wir über des Gorgias Lehre aus ihnen erfahren. Ist aber der Bericht des Sextus in textkritischer Hinsicht von erheblicheren Anstössen fast ganz frei, so liegt uns der betreffende Abschnitt bei Pseudo-Aristoteles, wie das ganze Büchlein de Melisso Xenophane Gorgia in z. Th. arg zerrütteter Gestalt vor. Indem ich im folgenden einen kurzen Ueberblick über den Inhalt dieses letzteren Berichtes unter Berücksichtigung der handschriftlichen Ueberlieferung und namentlich der von mir aufs Neue verglichenen weitaus besten Handschrift¹, des Lipsiensis, zu geben versuche, wird sich von selbst Gelegenheit bieten, einige schwierige und noch nicht völlig aufgeklärte Punkte, die das Verhältniss der beiden Berichte zu einander betreffen, zu erörtern.

I.

1. Nachdem Pseudo-Aristoteles in Uebereinstimmung mit Sextus die Disposition der ganzen gorgianischen Schrift angegeben,

¹ Die letzte durch den Druck veröffentlichte Vergleichung dieses Codex ist die von Chr. Dan. Beck, in seinem Programm Varietas lectionis libello~~rum~~ Aristotelicorum e codice Lipsiensi diligent~~er~~ notata Lipsiae 1793. Dies ist eine höchst verdienstliche Arbeit, die zwar im Einzelnen manchen Nachtrag nöthig macht, wie meine demnächst in der Teubner'schen Aristotelesausgabe mitzutheilende vollständige Vergleichung zeigen wird, im Ganzen aber als sehr sorgfältig bezeichnet werden muss.

wendet er sich zur Besprechung des ersten Theiles, der zum Gegenstande den Beweis hatte, dass Nichts ist. Und zwar unterscheidet unser Verfasser eine eigene Beweisführung des Gorgias und eine Verwendung eleatischer Argumente zum Erweis seines Satzes. Die eigene Beweisführung hat zum Ziele den Satz, dass es weder ein Sein noch ein Nicht-Sein gibt; sie zerfällt wieder in zwei Theile, deren erster ausgeht von dem Identitätsurtheil, dass das Nicht-Sein Nicht-Sein ist, ebenso wie das Sein Sein ist. Da das erstere Urtheil genau so viel Giltigkeit hat wie das letztere, so folgert Gorgias vermöge der vor Aristoteles so häufigen Verwechslung der Kopula mit der Bezeichnung des Daseins, dass dem Sein kein grösserer Anspruch auf Existenz zukomme als dem Nicht-Sein; beide stehen in vollkommenem Gleichgewicht. Man hat also ebensoviel Recht, das Dasein der Dinge zu leugnen, als es zu behaupten.

Spricht man aber gleichwohl — und das ist der zweite Theil der eigenen Beweisführung des Gorgias — mittelst eines Existenzurtheils dem Nicht-Seienden das Sein zu, so sind wieder zwei Fälle denkbar: entweder sind Sein und Nicht-Sein einander entgegengesetzt, oder sie sind identisch. Sind sie das erstere, so folgt aus der Existenz des Nicht-Seienden die Nicht-Existenz des Seienden, sind sie das letztere, so hat das Seiende genau die nämliche Geltung wie das Nicht-Seiende, d. h. es ist nicht. In beiden Fällen ergibt sich also die Unmöglichkeit der Existenz von irgend etwas.

Dies der erste Abschnitt der pseudo-aristotelischen Darstellung, der in textkritischer Beziehung bis auf eine von Bonitz, wie ich glaube, richtig behandelte Stelle keine wesentlichen Schwierigkeiten bietet. Etwas eingehendere Ueberlegung erfordert dagegen die Entscheidung der Frage, ob der eben skizzirten Darstellung des Pseudo-Aristoteles oder dem, weniger dem Gehalt, als der Form und Anordnung nach abweichenden Bericht des Sextus Empiricus das Lob der treueren Wiedergabe des Originals gebührt. Sextus nämlich lässt den Gorgias zunächst (§ 67) die Nicht-Existenz des Nicht-Seienden, sodann unter Beibringung aller der Gründe, die bei Pseudo-Aristoteles erst in den weiteren Abschnitten folgen, die Nicht-Existenz des Seienden (§ 68—74) beweisen, woran sich drittens (§ 74—76) der Beweis schliesst, dass auch beide zusammen nicht bestehen können. Dabei ist das, was Pseudo-Aristoteles in seinem ersten Abschnitt zusammenhängend vorträgt, in der Weise zerrissen, dass es auf den ersten

und letzten Absatz vertheilt ist, wodurch wieder kleinere Abweichungen im Einzelnen bedingt werden.

Tritt man der Sache näher, so findet man, dass innere wie äussere Gründe für die grössere Authenticität des pseudo-aristotelischen Berichtes sprechen. Zunächst nämlich musste Gorgias, zufolge der Grundrichtung seiner ganzen Schrift, darauf bedacht sein, von vorn herein die Sicherheit des Seins-Begriffes zu erschüttern. Und so geschieht es in der Darstellung des Pseudo-Aristoteles. Begann er dagegen, wie Sextus berichtet, mit dem Erweis des Satzes, dass das Nicht-Seiende nicht existire, so stellte er, ein schlechter Advokat, seine Leser gerade da, wo es galt, für das Ganze so zu sagen erst Stimmung zu machen, auf einen seiner Absicht eher feindlichen als günstigen Standpunkt. Denn aus diesem Satze folgt nach den Regeln der allgemeinen Logik nicht nur, sondern zufällig auch nach denen der besonderen Logik des Gorgias — und er hatte seine ganz besondere Logik — nichts anderes, als dass das Seiende ist. Eine Hauptregel nämlich dieser besonderen Logik des Gorgias war die, dass sich in jedes Urtheil, unbeschadet seiner Richtigkeit, für Subjekt und Prädikat die gegentheiligen Begriffe einführen lassen, d. h. dass aus dem Urtheil A ist B ohne Weiteres folgt Non-A ist Non-B. Für das vorliegende Urtheil ist dies zufällig deshalb richtig, weil es ein identisches ist.

Wenn es ferner durchaus glaubwürdig klingt, was Ps.-Aristoteles berichtet, dass Gorgias der Benutzung fremder Argumente eine eigene Beweisführung vorausgeschickt habe, so scheint der Umstand, dass wir diese eigene Beweisführung in geschlossener Darstellung bei Ps.-Aristoteles an dem bezeichneten Platze, zu Anfang des Ganzen, mitgetheilt finden, während bei Sextus diese eigenen Argumente des Gorgias, wie oben bemerkt, theils im ersten, theils im dritten Absatz erscheinen, getrennt durch diejenigen Beweise, die sich auf eleatische Sätze stützen, ebenfalls für die grössere Treue des pseudo-aristotelischen Berichtes zu sprechen.

Und weiter: Halten wir an der vollständig unverdächtigen Nachricht über die das Ganze eröffnende eigene Beweisführung des Gorgias fest, so würde, falls diese eigene Beweisführung bloss in dem bestände, was bei Sextus dem von anderen Entlehnten vorausgeht, d. h. in dem, was uns der erste Absatz (§ 67) mittheilt, Gorgias selbst sich eine Art Armuthszeugniss insofern ausstellen, als er mit eigenen Beweismitteln zunächst nur die

Nicht-Existenz des Nicht-Seienden nachwies, während er das weit Wichtigere, die Nicht-Existenz des Seienden, nur mit Hilfe anderer darzuthun vermochte.

Dazu kommt der äussere Grund, dass Sextus, worauf schon Zeller aufmerksam macht, durchgehends die Gewohnheit hat, der Widerlegung der beiden Glieder eines Dilemmas noch den Erweis der Unmöglichkeit hinzuzufügen, dass beide Glieder zusammen wahr seien. Es liegt demnach nahe anzunehmen, dass Sextus oder seine Vorgänger, wie sonst, so auch hier den ihnen vorliegenden Stoff ihrer Schablone gemäss verarbeitet haben, wie denn auch manche Einzelheiten, z. B. der Gebrauch des abstrakten ὑποκείμενα für das von Ps.-Aristoteles verwendete sinnlichere πράγματα auf weniger unmittelbare Anlehnung an Gorgias hindeuten.

2. Dem besprochenen Abschnitt über die auf eigenem Boden gewachsenen Ausführungen des Gorgias lässt Ps.-Aristoteles sofort die Widerlegung folgen (979 a 34—979 b 20), deren Gang folgender ist: Gorgias, sagt unser Verfasser, geht in seiner Argumentation einmal von dem Identitätsurtheil (das μὴ ὄν ist μὴ ὄν), das andere Mal von dem Daseins-Urtheil (das Nicht-Seiende ist), aus, beachtet aber nicht den Unterschied der Bedeutung des 'ist' in beiden Fällen. Der Identitätssatz 'das μὴ ὄν ist μὴ ὄν' ist an sich ganz richtig, enthält aber nicht die Bedeutung des Daseins, die ihm Gorgias unterschiebt, um die seiner Ansicht günstigen Folgerungen daraus zu ziehen. Diese Folgerungen müssen fallen, sobald der wahre Sinn des 'ist' als blosser Kopula aufgedeckt ist.

Der andere Satz, dass das Nicht-Seiende Dasein hat, ist von vornherein falsch. Aber angenommen, er sei haltbar, so würden wir berechtigt sein, gerade das Gegentheil aus ihm zu folgern von dem, was Gorgias behauptet. Denn wenn einerseits dem Nicht-Seienden das Sein zukommt, andererseits das Seiende als solches ist, so ist Alles. Denn es ist falsch zu behaupten, aus dem Satze 'das Nicht-Seiende ist' folge 'das Seiende ist nicht'. Und selbst wenn man diese Folgerung zugeben wollte, würde doch noch etwas sein; denn nach des Gorgias eigener Voraussetzung müsste ja das Nicht-Seiende sein.

Sind aber Sein und Nicht-Sein nicht entgegengesetzt, sondern identisch, so hat auch in diesem Fall das Nicht-Sein kein Uebergewicht über das Sein. Denn behauptet Gorgias, dass unter der Voraussetzung der Gleichheit beider das Seiende und das

Nicht-Seiende nicht seien, also überhaupt nichts sei, so kann man mit dem nämlichen Recht die Sache umkehren und sagen, dass Alles sei, sowohl das Seiende wie das Nicht-Seiende; denn wie Gorgias das Nicht-Sein auf das Sein, so kann man das Sein auf das Nicht-Sein übertragen, beides unter Voraussetzung der Identität von Sein und Nicht-Sein.

Man sieht, dass unser Verfasser in seiner Widerlegung Schritt für Schritt in durchaus sachgemässer Weise vorwärts geht. Er bewährt seine Ueberlegenheit von vorn herein dadurch, dass er mit sicherem Griff den Gegner an seiner empfindlichsten Stelle packt, indem er die Taschenspielerei aufdeckt, die jener mit dem ἔστι in seinen verschiedenen Beziehungen treibt. Denn es ist klar, dass er mit den Worten 979 a 35 ff. nichts anderes beabsichtigt, als diese Täuschung blozustellen. Das ergibt sich sowohl aus der oben besprochenen Beschaffenheit ἄς zu Widerlegenden, als aus dem, was weiterhin folgt. Denn da wird deutlich die Unterscheidung zwischen ἔστι als blosser Kopula im identischen Urtheil und ἔστι als Daseinsausdruck (ἀπλῶς εἰπεῖν) vorausgesetzt; es muss also diese Unterscheidung im Anfang wirklich gegeben worden sein. Allein die Ueberlieferung ist so mangelhaft, dass sie vielen Erklärern den Blick für das Richtige getrübt hat. Sie lautet nach dem Lips., zu dessen Lesarten ich die Varianten der Bekkerschen Hss. (B^a R^a V^a) unter dem Text beifüge, folgendermassen: ἢ¹ τὸ μὴ ὄν ἐστίν, ἢ ἀπλῶς² εἰπεῖν εἶη³, καὶ ἔστιν ὁμοιον μὴ ὄν. τοῦτο δὲ οὔτε φαίνεται οὔτως οὔτε ἀνάγκη, ἀλλ' ὡσπερ εἰ⁴ δυοῖν ὄντων, τοῦ μὲν ὄντος τοῦ δὲ δοκοῦντος⁵ τὸ⁶ μὲν ἐστὶ, τὸ δ' οὐκ ἀληθές, ὅτι ἐστὶν τὸ μὲν μὴ ὄν. διὰ τί⁷ οὖν⁸ οὐκ ἔστιν οὔτε εἶναι οὔτε μὴ εἶναι, τὸ δὲ ἄμφω⁹ οὔθ' ἕτερον οὐκ ἔστιν. οὐδὲν γάρ φησιν¹⁰, εἶη ἂν τὸ μὴ εἶναι τοῦ εἶναι, εἴπερ εἶη τι καὶ τὸ μὴ εἶναι. ὅτε¹¹ οὐδεὶς φησιν εἶναι τὸ μὴ εἶναι οὐδαμῶς.

¹ ἢ R^a εἰ B^a V^a.

² ἐστίν ἢ ἀπλῶς] ἐστίν ἢ ἔστιν ἀπλῶς B^a R^a V^a.

³ εἶη] εἶη καὶ ἔστιν εἶη B^a V^a.

⁴ ὡσπερ εἰ] ὡσπερ V^a ὡς περὶ R^a.

⁵ δυοῖν ὄντων, τοῦ μὲν ὄντος, τοῦ δὲ δοκοῦντος] δυοῖν ὄντος τοῦ δ' οὐκ ὄντος B^a R^a δυοῖν τοῦ μὲν ὄντος, τοῦ δ' οὐκ ὄντος V^a.

⁶ τὰ B^a R^a.

⁷ διὰ τί] διότι B^a R^a V^a.

⁸ ὄν V^a.

⁹ τὸ δὲ ἄμφω] τὰ ἄμφω B^a R^a V^a.

¹⁰ Vor φησίν fehlt in B^a R^a V^a die Bezeichnung der Lücke.

¹¹ ὅτε fehlt in B^a R^a V^a.

Für das gegenseitige Verhältniss der Hss. ergibt sich aus einer Prüfung der gesammten Ueberlieferung, von der hier nur die Hauptergebnisse mitgetheilt werden können, dass der Lips. zwar die weitaus beste und eigentlich führende Handschrift ist, dass aber die Bekkerschen, die zusammen eine Familie ausmachen, daneben nicht entbehrt werden können, da sie eine vom Lips. unabhängige, selbständige Ueberlieferung darstellen. Insbesondere stellt sich bei genauer Erwägung aller Abweichungen heraus, dass wenn die geringeren Hss. hie und da ein Plus von Worten gegen den Lips. haben, dies stets auf echter Ueberlieferung beruht, ebenso wie in anderen, und zwar zahlreicheren Fällen ein Ueberschuss des Lips. gegen die übrigen Hss. sich immer als Bestandtheil des ursprünglichen Textes erweist. Die Vorzüglichkeit des Lips. bewährt sich u. a. in der sorgfältigen Bezeichnung der Lücken an solchen Stellen, wo das Original verwischt, zerrissen oder aus irgend welchem Grunde unleserlich war, während in dieser Beziehung die Bekkerschen Hss., wenigstens den Angaben Bekkers nach zu schliessen, sehr wenig zuverlässig sind. Und zwar zeigt eine ganze Reihe von Fällen, in denen die Ausfüllung der Lücken durch den Zusammenhang mit voller Sicherheit an die Hand gegeben wird, dass der Schreiber des Lips. in der Abmessung des Umfangs der Lücken ausserordentlich gewissenhaft verfahren ist, so dass wir an der Grösse derselben fast einen ebenso sicheren Führer für die Wiederherstellung haben, wie etwa an dem Umfang der durch Verwitterung, Zerbröckelung oder sonstige Schäden entstandenen Lücken in den Steininschriften. Dies gilt wenigstens für den weitaus grössten Theil unserer Schrift de M X G; nur gegen das äusserste Ende hin — und das trifft leider die letzten Partien des Gorgias — scheint auch der Schreiber des Lips., ermüdet durch die Anstrengung, welche ihm der trostlose Zustand seiner Vorlage verursachte, die Geduld etwas verloren zu haben. Die Grösse dieser Lücken sorgfältig anzugeben, hat Beck in seiner dankenswerthen Vergleichung nicht immer für nöthig erachtet. Ich habe bei meiner Vergleichung mein besonderes Augenmerk darauf gerichtet.

Dies vorausgeschickt wenden wir uns wieder der mitgetheilten Stelle zu. Ist der Sinn derselben einmal erkannt, so scheint es nicht allzuschwer, die handschriftliche Ueberlieferung den Forderungen derselben gefügig zu machen. Meines Erachtens muss der Text folgende Gestalt erhalten: εἰ τὸ μὴ ὄν ἔστιν, ἢ ἔστιν ἀπλῶς εἰπεῖν, ἢ ἢ καὶ ἔστιν τὸ μὴ ὄν μὴ ὄν. τοῦτο δὲ

οὔτε φαίνεται οὕτως οὔτε ἀνάγκη, ἀλλ' ὡσπερὶ δυοῖν ὄντοιν, τοῦ μὲν ὄντος, τοῦ δὲ δοκοῦντος, τὸ μὲν ἔστι, τὸ δ' οὐκ ἀληθές, ὅτι ἔστι τὸ μὲν μὴ ὄν. διὰ τί οὖν οὐκ ἔστιν οὔτε εἶναι οὔτε μὴ εἶναι; τὸ δ' ἄμφω οὐθ' ἕτερον οὐκ ἔστιν. οὐδὲν γὰρ <ἦπτον> φησὶν εἶη ἂν τὸ μὴ εἶναι τοῦ εἶναι, εἴπερ εἶη τι καὶ τὸ μὴ εἶναι, ὅτε οὐδεὶς φησὶν εἶναι τὸ μὴ εἶναι οὐδαμῶς. Gorgias, sagt unser Verfasser, bedient sich folgender Dialektik: wenn das Nicht-Seiende ist, so ist es entweder schlechthin, oder auch (das entsprechende καὶ ist nach der im Griechischen so häufigen Inversion cf. Krüger zu Thucyd. I, 138, 5 u. a. hinter ἦ gesetzt, während es zum ganzen Satz gehört) insofern, als das Nicht-Seiende ein Nicht-Seiendes ist (d. h. weil das Identitätsurtheil gilt: τὸ μὴ ὄν ἔστι μὴ ὄν). Das aber hat weder den Schein für sich noch lässt es sich durch strenge Gründe rechtfertigen, sondern indem gewissermassen Zweierlei vorliegt, ein Seiendes und ein bloss Scheinendes, hat das Eine wirkliche Gültigkeit (nämlich das Identitätsurtheil), das andere aber ist falsch, dass das Nicht-Seiende Dasein hat. Warum also, so fährt unser Verfasser nach Aufdeckung des Grundfehlers fort, warum also sollte weder das Sein noch das Nicht-Sein möglich sein? Vielmehr hat dies Weder—Noch keine Gültigkeit, mag man nun beide Glieder zusammen nehmen oder eines von beiden für sich. Denn Gorgias sagt ja selbst, dass das Nicht-Sein um nichts weniger sei als das Sein, wenn anders auch dem Nicht-Seienden irgend ein Sein zukäme; und was dies letztere anlangt, so behauptet ja doch Niemand, das Nicht-Sein sei in gar keiner Beziehung.

Was das Einzelne dieser Herstellung anlangt, so war für die ersten Worte ohne irgend welche Aenderung nichts weiter nöthig, als gemäss der oben entwickelten Regel das zu benutzen, was die geringeren Hss. bieten. Es ist keine Abweichung von diesem Grundsatz, wenn dann in den folgenden Worten der Zusatz, den B^a V^a hinter εἶη haben, unberücksichtigt geblieben ist. Denn er beruht auf reiner Dittographie, wie jeder sieht, wenn er die beiden Lesarten neben einander stellt: εἶη καὶ ἔστιν und εἶη καὶ ἔστιν εἶη καὶ ἔστιν; auch hat die dritte und weitaus beste der Bekkerschen Hss. R^a diese Dittographie nicht. Als wahre Ueberlieferung stellt sich also heraus: εἶη καὶ ἔστιν ὁμοιον μὴ ὄν. Wenn ich diese, wie allgemein anerkannt, verdorbenen Worte umgewandelt habe in ἦ ἦ καὶ ἔστιν τὸ μὴ ὄν μὴ ὄν (cf. 979. b 4 εἰ δὲ καὶ ἔστι τὸ μὴ ὄν μὴ ὄν, genau in derselben Stellung) so will ich damit nicht sagen, dass nicht auch auf andere Weise

das durch den Zusammenhang Geforderte hergestellt werden könnte, doch glaube ich einerseits, dass der allein mögliche Sinn damit richtig getroffen, andererseits, dass sich kaum eine Aenderung finden lässt, die sich enger den Zügen der Ueberlieferung anschmiegte.

In den weiter sich anschliessenden Worten bin ich einfach dem Lips. gefolgt, nicht allenthalben ohne Bedenken, aber doch ausser Stande, mit den vorliegenden Mitteln weiter zu kommen. Diese Bedenken beziehen sich vor allem auf die Worte τὸ δ' ἄμψω οὐθ' ἕτερον οὐκ ἔστιν. Ich fasse sie als gegensätzliche Antwort auf die Frage διὰ τί οὖν οὐκ ἔστιν οὔτε εἶναι οὔτε μὴ εἶναι, mit Berufung auf den bekannten Sprachgebrauch des Plato, wonach τὸ δὲ = quin imo cf. Heindorf zu Theaet. 157 B und beziehe mich dahei auf die Aeusserung Vahlens in der Vorrede zur 3. Ausgabe der Aristotelischen Poetik p. XXIX ita censeo cum plerisque quod Platonis bonorumque usu comprobatum sit, Aristoteli¹, modo fide librorum stabiliatur, adimere non licere. Allerdings bleibt dabei noch die weitere Schwierigkeit, dass zu dem οὐθ' vor ἕτερον das entsprechende οὔτε vor ἄμψω fehlt. Allein auch hier kommt uns Plato zu Hülfe: es scheint, zumal wenn das Verbum seine Negation obnedies hat, der Ausfall des ersten οὔτε grammatisch möglich zu sein. Vgl. Plato Parm. 152 E mit Heindorfs Note. Demgemäss ist vielleicht mit Bergk auch eine andere Stelle unserer Schrift de Melisso 974 a. 8 ἐν τῷ γὰρ ἐλάττωνι τὸ πλέον οὐδ' ἐν τῷ μικροτέρῳ τὸ μείζον οὐχ ὑπάρχειν so zu heilen, dass für οὐδ' geschrieben wird οὔτ'.

Ohne den Lips. würden wir übrigens im folgenden für das unbedingt nothwendige ἦπτον gar keinen handschriftlichen Anhalt haben. Der Lips. aber hat an der betr. Stelle eine Lücke genau von der Grösse dieses Wortes.

In Bezug auf den weiteren Text dieses Abschnittes begnüge ich mich damit, eine falsche Angabe Becks über den Lips. zu berichtigen, die dann bei Foss und Mullach, deren keiner den Lips. selbst eingesehen hat, Eingang gefunden. 979 b. 15 f. soll der Lips. bieten: εἰ δὲ ταῦτόν ἐστι τὸ εἶναι καὶ τὸ μὴ εἶναι, οὐδ' οὕτως μᾶλλον εἶη ἀντι . . . Die Punkte deuten eine Lücke von ungefähr 4 Buchstaben an. Thatsächlich hat er aber ganz

¹ Ist der Verfasser unserer Schrift erwiesener Massen auch nicht Aristoteles, so trägt seine Sprache doch durchweg das aristotelische Gepräge.

deutlich: οὐδ' οὕτως μᾶλλον οὐκ εἶη ἀντι. . . ., wie die Bekkerschen Hss., nur dass diese nach ἀντι keine Lücke, sondern εἶη haben. Das Richtige ist offenbar: οὐδ' οὕτως μᾶλλον οὐκ εἶη ἀντι ἢ εἶη, 'selbst so würde etwas nicht in höherem Grade nicht sein als sein'. Das ist das unzweifelhaft durch den Zusammenhang Geforderte und die Grösse der Lücke reicht dafür gerade aus. Die Schreiber der Bekkerschen Hss. konnten von der auch in ihrer Vorlage ziemlich verwischten Stelle nur noch εἶη erkennen, nicht das vorhergehende ἢ.

3. Nachdem Gorgias Sein und Nicht-Sein als völlig gleichwerthig und zwar nach der negativen Seite hin dargestellt hat, lässt er nach unserm Verfasser den dilemmatisch geführten Beweis für die Unmöglichkeit des Seins folgen, wobei er einfach die Eleaten für sich arbeiten lässt, deren Argumente er z. Th. geschickt gegen sie selber kehrt. Nämlich:

'Gibt es ein Seiendes, so ist es entweder ungeworden oder geworden. Das erstere kann es nicht sein, weil es dann nach Melissos ἀπειρον wäre; das ἀπειρον aber kann nirgends sein, ist es aber nirgends, so ist es nichts. Das letztere nicht, weil es weder aus dem Seienden noch aus dem Nicht-Seienden entstanden sein kann'.

Sehr piffig wird hier Melissos gegen Melissos ausgespielt. Denn Melissos hatte gerade dem Seienden das ἀγένητον, das Ungewordensein, zugeschrieben und daraus erst das ἀπειρον gefolgert. Gorgias nimmt die Folgerung an, führt aber damit die Voraussetzung, ad absurdum.

Was den Text anlangt, so haben die Herausgeber und Kritiker alle die Schwierigkeit erkannt, welche in den Worten 979 b. 27 ff. liegt: γενέσθαι γοῦν οὐδὲν ἂν οὔτ' ἐξ ὄντος οὔτ' ἐκ μὴ ὄντος. εἰ γὰρ τὸ ὄν μεταπέσοι, οὐκ ἂν ἔτ' εἶναι τὸ ὄν, ὡσπερ γ' εἰ καὶ τὸ μὴ ὄν γένοιτο, οὐκ ἂν ἔτι εἶη μὴ ὄν. Bonitz (Aristot. Stud. I p. 86) glaubt sich mit der Stelle auch ohne Einschub, welche andere für nöthig halten, abfinden zu können, schlägt aber für eine solche eventuell folgendes vor: εἰ γὰρ τὸ ὄν <γένοιτο, μεταπεσεῖν ἂν· εἰ δὲ τὸ ὄν> μεταπέσοι κτλ. Der Fassung dieses Vorschlages nach zu urtheilen scheint Bonitz ganz zu übersehen, dass es vor allem auf den Gegensatz zu dem folgenden οὐδὲ μὴν οὐκ ἐξ ὄντος (= ἐξ οὐκ ὄντος) ankommt, dass also ἐξ ὄντος für dieses Glied unentbehrlich ist. Aus diesem Grunde scheint mir einerseits ein Einschub ganz unumgänglich nothwendig, andererseits die Beschaffenheit desselben durch das Gesagte

hinreichend angedeutet. Es muss meines Erachtens heissen: εἰ γὰρ <ἔξ ὄντος γένοιτο, μεταπεσεῖν ἄν, ὃ ἀδύνατον· εἰ γὰρ> τὸ ὄν μεταπέσοι κτλ. Das Homöoteleuton εἰ γὰρ würde den Ausfall aufs Beste erklären, wie denn gerade in unserer Schrift eine ganze Reihe solcher durch Homöoteleuton veranlassten Ausfälle sich finden.

4. 'Ferner muss Alles, was ist, entweder Eines oder Vieles sein; gibt es aber weder Eines noch Vieles, so gibt es überhaupt nichts. Dass es Eines nicht gibt wird mit Hülfe des Zeno bewiesen. Aus der Nicht-Existenz der Einheit aber folgt ohne Weiteres die Unmöglichkeit des Vielen'.

Dass Zeno hier herhalten muss, um gerade die Einheit, den eleatischen Grundbegriff, zu vernichten, klingt wie Ironie, erklärt sich aber aus dem, was uns über diesen Eleaten überliefert ist, zur Genüge und ist nicht wunderlicher als die Thatsache, dass sich auch Demokrit der Gründe des Zeno bediente, um seine Atomenlehre zu stützen. Diesen von andern ausführlich besprochenen Punkt kann ich also übergehen. Dagegen halte ich es für gut, den hier aufs Aergste verstümmelten Text zunächst genau nach dem Lips., der hier wegen der genauen Lückenangaben wieder der einzig zuverlässige Führer ist, sodann in der Fassung zu geben, wie ich glaube, dass er hergestellt werden muss. 979 b 35 ff.: ἔτι εἴπερ ἔστιν, ἐν ἧ πλείω φησὶν ἔστιν· εἰ δὲ μήτε ἐν μήτε πολλά, οὐδὲν ἄν εἴη. καὶ ἐν μὲν καὶ ὅτι ἀσώματον ἄν εἴητο ἐν κ ἔσχον (oder ε ἔχον) μὲν γε τῷ τοῦ Ζήνωνος λόγῳ. ἐνὸς δὲ ὄντος οὐδ' ἄν εἶναι. οὐδὲ μη μήτε πολλά εἰ δὲ μήτε μήτε πολλά ἔστιν, οὐδὲν ἔστιν. Die Anzahl der Punkte deutet die ungefähre Anzahl der Buchstaben an, welche in dem leeren Raum Platz haben würden. Dabei ist nicht ausser Acht zu lassen, dass die compendiöse Schreibung namentlich der Endungen für die Herstellung einen gewissen Spielraum lässt. Danach scheint mir der Text folgende Gestalt erhalten zu müssen: ἔτι εἴπερ ἔστι τι ἢ ἐν ἧ πλείω¹ φησὶν ἔστιν· εἰ δὲ μήτε ἐν μήτε πολλά, οὐδὲν ἄν εἴη. καὶ ἐν μὲν <οὐκ ἄν εἴ>ναι² ὅτι ἀσώματον ἄν εἴη τὸ <ὡς ἀληθῶς> ἐν κ<αὶ οὐδ>ἐν ἔχον μέγε<θος· ὃ ἀναρεῖσθαι>³

¹ So mit Foss.

² Mit theilweiser Benutzung des Vorschlags von Foss.

³ Theilweise mit Kern, Kritische Bemerk. z. 3. Theil der Schrift περὶ Ξεν. Z. Γ. p. 15.

τῷ τοῦ Ζήνωνος λόγῳ. ἐνὸς δὲ <μῆ>¹ ὄντος, οὐδ' ἂν <ὄλως> εἶναι οὐδέν². μὴ <γὰρ ὄντος ἐνὸς> μηδὲ πολλὰ <εἶναι δεῖν>. εἰ δὲ μήτε <ἐν, φησιν,> μήτε πολλὰ ἔστιν, οὐδέν ἔστιν. Mir ist kein Wiederherstellungsversuch bekannt, der sich in allem Wesentlichen so eng an die Ueberlieferung anschliesse.

5. Auch die Möglichkeit der Bewegung bestreitet Gorgias, theilweise mit Gründen des Leukipp. Und zwar ist hierfür unser Verfasser ausschliesslicher Gewährsmann; Sextus hat darüber nichts. Die darauf bezüglichen Worte lauten nach dem Lips. 980 a. 1 ff. οὐδ' ἂν κινήθῃναι φησιν. οὐδενὶ γὰρ κινήθει ἢ οὐκ ἂν ἔτι ἦν³ ὡσαύτως ἔχον, ἀλλὰ τὸ μὲν οὐκ ὄν⁴ εἶη, τὸ δ' οὐκ ὄν γεγονὸς εἶη. ἔτι δὲ ἢ κινεῖται⁵ καὶ ἐν⁶ μεταφέρεται, οὐ συνεχὲς ὄν, διήρηται τὸ ὄν οὔτε (sic) τι ταύτη. ὥστε πάντα κινεῖται, πάντα διήρηται· εἰ δ' οὕτως, πάντα οὐκ ἔστιν. Möglich, dass vor diesen Worten einiges ausgefallen ist, wie Foss in seiner Schrift de Gorgia Leontino Halle 1828 p. 147 meint. Zwingend sind indess die Gründe dafür nicht. Was nun die überlieferten Worte anlangt, so leiden sie, wie jeder auf den ersten Blick sieht, an starker Verderbniss, die z. Th. schon durch Andere glücklich gehoben ist. Allein der Hauptschaden, der offenbar in den Worten steckt ἔτι δὲ ἢ κινεῖται κ. τ. λ. harret noch der endgültigen Heilung. Den Weg zu ihr öffnet einerseits die Ueberlegung, dass hier neben dem allgemeinen Begriff der κίνησις eine bestimmte ihr untergeordnete Art, das μεταφέρεσθαι (im Gegensatz z. B. zu dem ἀλλοιοῦσθαι, von welchem das hier von der μεταφορά Ausgesagte nicht gelten würde) genannt wird, andererseits die Beachtung dessen, was oben über das Verhältniss der Hss. zweiter Klasse zu dem Lips. gesagt ist. Wir haben hier wieder den Fall, dass die geringeren Hss. mehr bieten als der Lips., und diesen Zusatz verachten, heisst sich den Weg der Emendation versperren. Alles genau in Erwägung gezogen gelangen wir zu folgender Gestaltung der Stelle: οὐδ' ἂν κινήθῃναι φησιν οὐδέν. εἰ⁷ γὰρ κινήθει τι, οὐκ ἂν ἔτ' εἶη ὡς-

¹ Mit Foss.

² οὐδέν findet sich in Va; diese Hs. hat nämlich für οὐδὲ μὴ der übrigen Hss. οὐδέν οὐδέ.

³ ἢ B^a R^a V^a.

⁴ ἂν B^a R^a V^a.

⁵ ἢ κινεῖται] ἢ κινεῖ ἢ κινεῖται B^a R^a V^a.

⁶ εἰ B^a R^a V^a.

⁷ So richtig Foss.

αὐτως ἔχον, ἀλλὰ τὸ μὲν <ὄν>¹ οὐκ ἂν εἶη, τὸ δ' οὐκ ὄν γε-
γονὸς εἶη. ἔτι δὲ εἰ κίνησιν κινεῖται, καθ' ἣν μεταφέρεται,
οὐ συνεχὲς ὄν, διήρηται, <ἢ δὲ διήρηται> τὸ ὄν, οὐκ ἔστι²
ταύτη. ὥστ' εἰ πάντα κινεῖται, πάντα διήρηται. εἰ δ' οὕτως,
πάντη οὐκ ἔστιν. Die Herstellung der Worte εἰ κίνησιν κινεῖ-
ται καθ' ἣν μεταφέρεται für das sinnlose ἢ κινεῖ ἢ κινεῖται καὶ
εἰ (Lips. ἐν) der Bekkerschen Hss. rechtfertigt sich gemäss dem
oben Gesagten von selbst, indem mit der tausendfach vorkommen-
den Wendung κίνησιν κινεῖται die Gattung, mit καθ' ἣν dann
die Art angegeben wird. Ebenso ist im folgenden die Einschie-
bung der Worte ἢ δὲ διήρηται, deren Ausfall wieder durch Ho-
möoteleuton zu erklären ist, durch den Zusammenhang geboten.
Ferner, wenn es diejenige Art der Bewegung erleidet, nach
welcher es eine örtliche Veränderung erfährt, so ist es, indem
es kein stetiges Ganze bildet, getheilt, und inwiefern das Seiende
getheilt ist, insofern ist es nicht. Wird es also durchgehends
bewegt, so ist es durchweg getheilt, und wenn dies, so hat es
nirgends ein Sein'.

Es bliebe zur Erklärung dieser Worte nur noch die Frage
zu erörtern, inwiefern das ὄν als durch die Bewegung getheilt
zu denken ist. Ich denke, die Antwort ist diese: weil es, wenn
es bewegt wird, nicht an jedem Punkt zugleich bewegt wird;
vielmehr muss eine, wenn auch noch so unmerkliche Zeitabfolge
angenommen werden. Daran aber zeigt sich die Vielheit und Ge-
theiltheit des Gegenstandes, der dann kein eigentliches συνεχές
mehr ist: er ist, grob ausgedrückt, getheilt. Denn wenn man
z. B. einen Wagen in Bewegung setzt, so wird zunächst nur die
Deichsel fortgezogen; dann erst nach einander die übrigen Theile,
indem die Bewegung sich successive ihnen mittheilt. Und auch
die Deichsel wird nicht in jedem Punkt auf einmal von der
Bewegung ergriffen.

Wenn sich dann unser Verfasser auf die λόγοι des Leukipp
bezieht, so ist darunter, wie ich glaube, kein besonderes Buch
des Leukipp über diesen einzelnen Gegenstand zu verstehen, son-
dern die unter seinem Namen bekannten Beweise für die Existenz
des Leeren. Leukipp hatte das διηρηθῆσθαι dem κενόν gleich ge-
setzt. Wie und warum, kann man sich leicht denken.

¹ Mit Foss.

² Mit Foss.

II.

Auf die Darlegung der Unmöglichkeit des Seins folgt bei unserem Verfasser, wie bei Sextus, als zweiter Haupttheil der Nachweis der Unerkennbarkeit des Seienden, falls es ein solches trotz des Vorhergehenden geben sollte. Die Worte, mit denen dieser zweite Theil bei Ps. Aristoteles eingeführt wird, sind, wie allgemein anerkannt, lückenhaft überliefert. Und zwar glaube ich, da der Lips. keine Lückenangabe enthält, dass hier wieder ein durch Homöoteleuton veranlasster Ausfall vorliegt. Wenigstens gelangen wir zu einem vollkommen befriedigenden Ergebnis durch folgenden Vorschlag (980 a 8f.): εἶναι¹ οὖν οὐδὲν <τὰς ἀποδείξεις λέγει ταύτας· εἰ δ' ἔστι, ἄγνωστον εἶναι μετὰ ταῦτα> τὰς ἀποδείξεις λέγει. ἅπαντα δεῖν γὰρ τὰ φρονούμενα εἶναι, καὶ τὸ μὴ ὄν, εἴπερ μὴ ἔστι, μηδὲ φρονεῖσθαι. Die verschiedenen Besserungsversuche früherer zu besprechen, würde zu viel Raum beanspruchen. Nur das Eine bemerke ich, dass mir das von Kern nach δεῖν γὰρ eingesetzte ἄν gerade bei δεῖν wegen des besonderen Gebrauchs dieses Verbuns nicht unbedingt nothwendig erscheint.

Die Hauptschwierigkeit dieses Abschnittes liegt indess nicht im Anfang, über dessen Sinn im Allgemeinen kein Zweifel besteht, sondern in den weiteren Sätzen über die Unerkennbarkeit des Seienden. Sehe ich recht, so lässt unser Verfasser den Gorgias folgendermassen argumentiren: 'Zugegeben, es sei etwas, so ist es unerkennbar. Denn wäre das Seiende erkennbar und denkbar, so wäre auch (nach jenem oben gekennzeichneten Fehlschluss, den Gorgias, wie auch die Darstellung des Sextus auf das Unzweideutigste zeigt, durchgehends gemacht hat) alles Gedachte wahr, wie andererseits das Nicht-Seiende gar nicht gedacht werden könnte. Es würden dann die phantastischsten Dinge, sofern man sie sich eben vorstellt oder denkt, wahr sein. Ihre Wahrheit würde ganz von unserm Vorstellen und Denken abhängen. Auch das Gesehene und Gehörte würde seine Wahrheit nur davon entlehnen, dass es gedacht wird. Dies aber ist nicht der Fall. Gesetzt vielmehr, das Gesehene wäre wahr, so könnte es dies höchstens darum sein, weil es gesehen, nicht weil es gedacht wird: denn es kann seine Wahrheit nur durch sich selbst erhalten. Indess selbst durch das Sehen und Hören werden den Gegenständen keineswegs ihr Sein und ihre wirklichen Beschaffen-

¹ So mit Kern l. l. für εἰ μὲν der Hss.

heiten verbürgt, denn die Leute sehen sehr verschieden, der eine so, der andere so. Noch viel weniger also kann das Gesehene oder Gehörte durch Vorstellen und Denken, d. h. durch Thätigkeiten, die dem Sehen und Hören völlig fremdartig sind, verbürgt werden. Zeigt sich aber so, dass nicht alles Gedachte wirkliches Sein hat, so fällt auch der Satz, dass das Seiende vorstellbar oder erkennbar sei'.

Dies ist, wie ich meine, der wahre Sinn dieses Abschnittes; dies auch die einzige Erklärungsweise, die uns gestattet, die Darstellung des Sextus mit der unsrigen einigermaßen in Einklang zu bringen. Sextus nämlich sagt l. l. § 81 (p. 206, 30 ff. Bekker): 'Wie das Gesehene seine Giltigkeit dadurch erhält, dass es gesehen wird und wie überhaupt jeder Sinn der eigene Bürge dessen ist, was durch ihn aufgefasst wird, so müsste auch in dem Vorstellen allein schon die Bürgschaft für die Wahrheit des Vorgestellten liegen; es müsste demnach alles wahr sein, was vorgestellt wird, bloss weil es vorgestellt wird'. Diese Behauptung von der Giltigkeit des Sehens durch das Sehen ist offenbar nur hypothetisch zu verstehen: thatsächlich gibt auch das Sehen keine Bürgschaft für die Giltigkeit des Gesehenen. Und was Sextus bloss mittelbar, das sagt unser Verfasser unmittelbar: 'So wenig das Gesehene durch das Sehen Giltigkeit erhält, so wenig auch durch das Denken, und wenn dies, so bietet überhaupt das Denken keine Bürgschaft für die Wirklichkeit seiner Gegenstände'.

Durch diese Darlegung wird sich, wie ich hoffe, die folgende Gestaltung des Textes (980 a 10 ff.) rechtfertigen: εἰ δ' οὐτως, οὐδὲν ἂν εἶποι (εἶναι Hss.) ψεύδος οὐδεὶς, φησιν, οὐδ' εἰ ἐν τῷ πελάγει φαίη ἀμιλλᾶσθαι ἄρματα. πάντα γὰρ ἂν ταύτη εἶη. καὶ γὰρ τὰ ὀρώμενα καὶ ἀκουόμενα διὰ τοῦτο ἔσται (für ἔστιν der Hss.), ὅτι φρονεῖται ἕκαστα αὐτῶν. εἰ δὲ μὴ διὰ τοῦτο, ἀλλ', ὥσπερ οὐδὲν μᾶλλον ἂ ὀρώμεν, (ἢ ὀρώμεν) ἔστιν, οὕτω <οὐ> μᾶλλον ἂ ὀρώμεν ἢ διανοούμεθα — καὶ γὰρ ὥσπερ ἐκεῖ πολλοὶ ἂν ταῦτα ἴδοιεν, καὶ ἐνταῦθα πολλοὶ ἂν ταῦτα διανοηθεῖεν — τί (τό Hss.) οὖν μᾶλλον δῆ<λον εἶ>¹ τοιάδ' ἔστι; ποῖα δὲ τάλθη, ἄδηλον². 'Wenn es sich, wie dies wirklich der Fall

¹ Hier sind es ausnahmsweise die Bekkerschen Hss., welche uns die Lücke bezeichnen, die ich auf die angegebene Weise dem Sinne gemäss und der bezeichneten Grösse entsprechend glaube ausgefüllt zu haben. Der Lips. lässt uns im Stich, da er, wie gesagt, gegen das Ende hin überhaupt weniger zuverlässig ist.

² Vgl. dazu Arist. Met. 1009. b 7 f. ἔτι δὲ πολλοῖς τῶν ἄλλων ζῶων

ist, herausstellt, dass das Denken (Vorstellen) ebensowenig Bürgschaft für die Wahrheit des Gesehenen bietet, wie das Sehen selbst, wie kann es uns irgend wie grössere Klarheit (als etwas Anderes) über die wahre Beschaffenheit der Dinge verschaffen?' Dies ist in freier Wiedergabe der Sinn der Worte von εἰ δὲ μὴ διὰ τοῦτο ab.

Auf die Fehler des Gorgias selbst, auf seine dreiste Verachtung der einfachsten Denkgesetze, sowie auf die beständige Vermengung der Begriffe Erkennen, Denken, Vorstellen, die durch den vieldeutigen Ausdruck φρονεῖν leicht möglich gemacht wird, einzugehen, ist darum unnöthig, weil das Erstere schon oben gelegentlich berührt, die Fehler der letzteren Gattung aber zu handgreiflich sind, um einer besonderen Beleuchtung zu bedürfen.

III.

'Zugegeben auch die Erkennbarkeit des Seienden, fährt Gorgias im dritten Theil seiner Schrift fort, so ist doch die Möglichkeit der Mittheilung ausgeschlossen. Denn das Sehen kann nicht durch Rede mitgetheilt werden, ebensowenig andere Sinnesthätigkeiten. Und so wenig man die Farbe 'sagen' kann, so wenig kann man sie denken: man kann sie nur sehen. Wäre das erstere aber auch möglich, so bleibt immer noch der Zweifel, wie denn der Hörende das Nämliche in sich aufnehmen und haben kann, wie der Sprechende. Unmöglich kann das Nämliche zugleich in Zweien sein. Angenommen aber auch diese Möglichkeit, so braucht es noch keineswegs beiden als das Nämliche zu erscheinen, da sie ja nicht völlig gleich sind; wäre dies, so wären sie Einer, nicht zwei. Ja selbst der Nämliche ist zu gleicher Zeit widerstreitenden Sinneseindrücken ausgesetzt'.

Der Text dieses letzten Abschnittes, der uns in mehrfacher Beziehung tiefer in die Lehre des Gorgias einführt, als der entsprechende Abschnitt des Sextus, ist durch die mannigfachen Bemühungen der Kritiker bis auf zwei Stellen befriedigend geordnet. Die erste dieser Stellen ist 980 b 9 ff.: οὐ γὰρ οἶόν τε τὸ αὐτὸ ἅμα ἐν πλείοσι καὶ χωρὶς οὖσιν εἶναι· δύο γὰρ ἂν εἴη τὸ ἕν. εἰ δὲ καὶ εἴη, φησὶν, ἐν πλείοσι καὶ ταῦτόν, οὐδὲν κωλύει μὴ ὁμοῖον φαίνεσθαι αὐτοῖς, μὴ πάντη ὁμοίοις ἐκείνοις

τάναντία περὶ τῶν αὐτῶν φαίνεσθαι καὶ ἡμῖν, καὶ αὐτῶν δὲ ἐκάστῳ πρὸς αὐτόν οὐ ταῦτά κατὰ τὴν αἴσθησιν αἰεὶ δοκεῖν. ποῖα οὖν τούτων ἀληθῆ ἢ ψευδῆ ἀδελον· οὐδὲν γὰρ μᾶλλον τάδε ἢ τάδε ἀληθῆ, ἀλλ' ὁμοίως.

οὔσιν καὶ ἐν τῷ αὐτῷ, εἴ τι ἐν τοιοῦτου εἶησαν, ἀλλ' οὐ δύο εἶεν. Die Abweichungen des Lips. von den Bekkerschen Hss., deren Text ich gefolgt bin, sind unerheblich. Zu erwähnen ist höchstens, dass der Lips. für ἐν τοιοῦτου hat ἔν τ. Man sieht, dass die letzten Worte stark verdorben sind, während der durch den Zusammenhang geforderte Sinn kaum zweifelhaft ist. Er kann kein anderer sein als dieser: wäre dies der Fall, d. h. wären sie ganz gleich und nähmen denselben Ort ein, so wäre es ja Einer, nicht Zwei. Dem scheinen sich mir die Worte leicht zu fügen durch folgende Herstellung: . . . ἐν τῷ αὐτῷ· εἴ τι ἦν τοιοῦτον, εἰς ἄν, ἀλλ' οὐ δύο εἶεν. 'Fände etwas derartiges statt, so wäre es Einer, nicht Zwei', genau, was wir brauchen. Denn wohl nur durch das Ansehen des Lips. erklärt es sich, wenn man, wie es bei den bisherigen Vorschlägen der Fall war, glaubte mit ἔν auskommen zu können. Das allein Sinngemässe ist εἰς, und hat man sich davon einmal überzeugt, so hat man auch sofort den Schlüssel zu dem räthselhaften εἶησαν in der Hand, während in jenem ἔν des Lips. nichts anderes steckt als ἦν, worauf auch die Variante der Bekkerschen Hss. hindeutet.

Die zweite Stelle ist 980 b 17 οὕτως οὐκ ἔστιν ἔν ἐστι (Lips. ἐνεστι) γνωστόν, οὐδεὶς ἂν αὐτὸ ἐτέρῳ δηλώσειεν, welche Worte das Ergebniss aus dem Vorhergehenden zusammenzufassen bestimmt sind. Sie sind verschieden zurechtgelegt worden. Mir scheint die natürlichste Heilung folgende: οὕτως οὐκ ἔστιν, εἰ ἔστι <τι>, γνωστόν, <εἰ δὲ γνωστόν>, οὐδεὶς ἂν αὐτὸ ἐτέρῳ δηλώσειεν.

Endlich leiden noch die Schlussworte an einigen offenbaren Fehlern. Sie lauten: ἅπαντες δὲ καὶ οὗτος (οὕτως R^a) ἐτέρων ἀρχαιοτέρων εἰσὶν ἀπορίαί, ὥστε ἐν τῇ περὶ ἐκείνων σκέψει καὶ ταῦτα ἐξεταστέον. Diese Worte zeigen, dass der Verfasser seine Arbeit noch nicht als vollendet betrachtet. Er verweist auf eine später, in Zusammenhang mit der Besprechung anderer älterer Lehrmeinungen zu gebende Widerlegung der letzten Abschnitte über Gorgias. Ohne diese Verweisung würden wir verwundert fragen, warum der Verfasser, der sonst überall sofort die Widerlegung der vorgetragenen Meinungen folgen lässt, hier von seiner Gewohnheit abweicht. Man hat den schon grammatisch ganz unconstruirbaren Worten auf verschiedene Weise aufzuhelfen gesucht. Meines Erachtens konnte der Verfasser hier nur sagen, dass er auch diesen Ansichten des Gorgias entgegen-treten werde, nur nicht gleich an dieser Stelle. Diesen Sinn

gewinnen wir ohne grössere Aenderungen, als sie die bisherigen Vorschläge zeigen, wenn wir schreiben: ἀπαντητέον δὲ (oder ἀπαντᾶν δεῖ) καὶ τοῦτω <καὶ> ἑτέρων ἀρχαιοτέρων τισὶν ἀπορίαις, ὥστε ἐν τῇ περὶ ἐκείνων σκέψει καὶ ταῦτα ἐξεταστέον.

Die hiermit zu Ende geführte Untersuchung hat hoffentlich wenigstens so viel gezeigt, dass es sich lohnt, sich des arg verstümmelten Textes unseres Schriftchens anzunehmen: die darin gegebene Darstellung der Lehre des Gorgias trägt sowohl im Einzelnen wie im Ganzen das Gepräge treuerer Berichterstattung als die des Sextus, die trotz grösserer Wortfülle sachlich bei Weitem nicht so reichhaltig ist, wie die unseres Verfassers. Von untergeordneterer Bedeutung für die Geschichte der Philosophie, aber gleichwohl erwähnenswerth ist es, dass unser Verfasser, ein geschulter Aristoteliker, sich befähigt zeigt, die Fehler und Schwächen der vorgetragenen Meinungen mit richtigem Blicke aufzudecken, während Sextus die ganze Lehre des Gorgias mitsammt seiner desultorischen Logik ruhig in Kauf nimmt, so recht im Geiste der Skepsis, die, selbst die gründlichste Verächterin aller allgemeinen und nothwendigen Wahrheiten, also vornehmlich auch der Regeln der Logik, aus einem gewissen verwandtschaftlichen Instinct geneigt ist, das Unlogische in Schutz zu nehmen oder gar sich anzueignen.

Weimar.

Otto Apelt.